

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 52

Artikel: Ernst Osers Gedichte
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aus Wassersnot an der Emme am 30. Dezember 1802. Die Geschichte ist in der „Berne Woche“ 1917, S. 439 ff., von Dr. Vechner mitgeteilt worden; Friedli hat sie poetisch schön bearbeitet.

Auf Schritt und Tritt stoßen wir in „Arwangen“ auf interessante Einzelheiten über originelle und verdienstvolle Männer des Oberaargaus. Ein solcher war der Arwanger Hans Ueli Egger, der als Menageriebefitzer in der Welt herum und in Budapest durch die Bekanntschaft einer gräflichen Familie in den Besitz eines streng gehüteten Balsam-Rezeptes kam. Als reicher Mann kehrte er nach Arwangen zurück und erbaute sich mitten im Dorf sein Altersheim. Sein Sohn führte das Balsamgeschäft (Arwanger-Balsam) weiter und ließ das Stöckli mit Tierbildern schmücken als Andenken an den Vater. Die Bilder des „Tierhauses“ (siehe Abbildung S. 733) sind vor kurzem durch Kunstmaler Franz Fiechter aufgefrischt worden.

Natürlich begegnen wir im Industriekapitel in Wort und Bild den großen Industriellen wie Arnold Gugelmann, Politikern wie Großrat Rufener und Nationalrat Spychiger. In einem letzten Kapitel wird von Männern eigener Kraft erzählt; vom beliebten Arzt Dr. Karl Burkhalter († 1914), vom unvergessenen Pfarrer Ammann, vom Färber Frik Rikli und seiner Familie.

Vom überreichen Inhalt des 738 Seiten umfassenden „Arwangen“-Bandes konnten wir mit diesen Andeutungen nur einen unzulänglichen Begriff geben. Noch müssen wir die reiche illustrative Ausstattung des Buches hervorheben; wieder haben Künstler wie Willy Gorgé und Rudolf Mürger mitgearbeitet; neu dazu gekommen sind die Kunstmaler Albert Ruffeler, Cuno Amiet mit farbigen Reproduktionen, und die Zeichner Architekt Meyer und Franz Fiechter. Auch dieser Band erfreut durch vornehmen Druck und soliden Einband und stempelt sich so zum Geschenkbuch, wie man es sich schöner nicht wünschen kann. H. B.

Zwei Gotthelf Anekdoten.

(Eine Textprobe aus „Arwangen“.)

Mit Bauern seiner Gemeinde ging er auf die Hasenjagd. Zum z'Vieri lagerte man sich auf einer Waldwiese. Der Bizi begab sich für eine Minute n äben u us. Die Pause benutzte ein neidischer Schlaumeier, um aus Bizi's Büchse den Fürsteiabzstruube und mit einem gleich aussehenden Stück herte Chääs zu ersetzen. Unser Mann gesellt sich wieder zu der Gruppe. Da ertönt's: e Haas! Alle spannen, legen an und schießen. Und wer trifft den Hasen? Unser Bizi! Die Beute ist sein, und schmunzelnd erklärt er: Sää, mit eme Bizi herte Chääs, wi d'Bure de Chnächte gää, b' breicht man öppa n' o n e Haas! Der scharfblickende Mann hatte den Trid im Schwid entdeckt, aber nüt der gliiche taa. Von den lachenden und schwachenden Gefährten unbemerkt hatte er i's Schileetäschli g'reckt, wo jeder Jäger einen kleinen Vorrat von Flintenstücken zu verwahren pflegte, und handkehrum war der Steihert Chääs durch einen no hertere Stei ersetzt.

Als Vikar z' Buchsi (1824—1829) ist der Bizi au gärn ga jage. Am liebste wüldi Nente uf em Inkwilersee. Sez einist a mene prächtige Morge, wi n äär daa gäge das Inseli zue schifflet, treit ihm der Luft über en Dengberg übera es G'lüt zue. Was ist das? Herrschaft, z' Buchsi äne lüter's ja mit allne Glogge! A mene heilige Wärdig u nid emal a mene Fritig! Un au für denn wär nüt aag'seit g'ii: ke Lauffi, ke Chimbehtere, ke Liich. Item, der Bizi ist weidli, was gitt was hest, um enes Rob u us u sprängt im Galopp gäge Buchsi zue. Im Pfarthuus vernimmt er: der Landvogt vo Wangen ist da u wott z'Bredig.

Der Landvogt? Sä richtig; däa het 's Rächt g'haa, a welem Tag, das er wölle het, in e Chülche vo s'im Amt

z'gaa, un e Bredig z'heusche. U der Bizi het ja wohl g'wüht: dä Maa ist mir e Schrödelig e liebe Fründ. Mir chöi's gar guet z'säme wäge Schuellache, der Batrizier (Padrizier) un ii. Un iez wott er mer e chli cho ga der Meister zeige. Guet, der Bizi leit d' Fänggen aa u der Mülistechfrage, nimmt Bätbuech u Bible u faat uf em Chanzel oben aa: Zum Lobe... lasset uns singen... i weiß nid, wi mänge Väs. G'oorgelet het natürlich niemmer, u der Bizi, wo so wi so nit het chönne singe, het der Landvogt la mache u sider d'Bredig g'studiert.

Na'm Gebät heißt's witer: die Worte der heiligen Schrift... im Lukas, im 12. Kapitel, im 39. Väs:

Das sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausherr wühte, zu welcher Stunde der Dieb nahte, so würde er wachen und ließe nicht in sein Haus einbrechen. Darum seid auch ihr bereit!

Uf däa Thägst ist er richtig im Schwid choo g'ii. Er het drum d'Bible u d'Büchse b'hönnt wi n e Theolog, wo na ihm d'Bible u der Bizi sött usse chönne. U di Bredig het er us em Ermel g'schüttlet, fei e chli e längi — e Churzi z'mache, het er nit der Wüil gha. Item, der Landvogt het für einist g'nue g'haa un ist si liebe Fründ nit so hurti uma ga helte.

U der Bizi isch uma n uf en Inkwilersee ga jage.

Ernst Oser's Gedichte. *)

Ernst Oser hat uns lange auf sein Gedichtbuch warten lassen. Dafür ist es eine reife, volle Frucht geworden von des Dichters Lebensbaum. Gerne geben wir Ernst Oser's Gedichtsammlung ein empfehlendes Wort mit, und es freut uns, bei dieser Gelegenheit unsern Lesern auch sein Bild zeigen zu können. Denn oft schon sind wir gefragt worden: „Wer ist dieser Ernst Oser, der so schöne und unterhaltfame Verse schreibt in der „Berne Woche“? Heute möchten wir



Ernst Oser.

diese Frage auch den Neugierigen beantworten, die sich bloß im Stillen gewundert haben.

*) Sonnenseits und Schattenseits. Lieder aus Stille und Alltag. Von Ernst Oser. Mit dem Porträt des Dichters. Verlag Ernst Bircher A.-G., Bern und Leipzig. Gebunden Fr. 4.50.

Ernst Dser ist der Sohn des weiland Basler Dichters-Pfarrers Friedrich Dser (1820—1891), dessen Stimmungsvollen und gemütvollen Gedichten man noch heute öfters in den Lesebüchern unserer Schulen begegnet. Damit wissen wir, woher ihm die dichterische Ader fließt. Daß er trotz dieser Veranlagung Bankbeamter — und zwar in verantwortungsvoller Stellung an der Schweizerischen Nationalbank — geworden ist, braucht nicht zu verwundern; Gottfried Keller ist Staatschreiber geworden, welcher Beruf auch nicht gerade in seiner Begabungsrichtung lag.

Ernst Dser will nicht mit den Expressionisten unserer Tage in Konkurrenz treten. Die da glauben, ein richtiggehendes Gedicht müsse zum mindesten bei 95 Prozent der Leser unverständlich bleiben, werden ihn kaum als Dichter anerkennen. Denn bei Dsers Gedichten versteht man wirklich alles; so schlicht und klar ist der Gedanke ausgedrückt. Dsers Art ist die der Maler alter guter Schule. Er sucht und findet seine Motive in der Natur und im Menschenleben. Und er fahndet nicht nach Extravaganzen und Sensationen. Ihm genügt eine Erinnerung aus dem Jugendland, von dem er gerne im Blanderton, aber mit Wärme und Begeisterung erzählt. Er erzählt überhaupt gerne Geschautes und Erlebtes; zumeist im humorvollen, oft in satirisch-sarkastischem, gelegentlich auch in ernstem, ja pessimistischem Tone. Ihm genügt ein frisches Bildchen, am Wegrande erspäht, auf der Wanderung erlauscht, beim Gang durch die Straßen der Stadt beobachtet. Heimgekommen setzt er sich hin und malt wie der Aquarellist sein Bildchen, mit in helle Farben getauchtem gewandtem Pinsel. Wie oft müssen wir da nicht an Adolf Tiedes Bilder denken! („Wasserspiele“, „Das Herrenhaus“, „Die Bräute“, „Der tote Springquell“.)

Dser liebt das Genre. Da sieht er eine kleine Lehrenleserin, „im kurzen Röschchen um braune Beinchen“ und schaut ihr eine Weile zu; ihr fleißiges Büdchen sagt ihm: „Mach's wie das Kleinchen! Gebückt und gerafft ist besser wohl als den Tag vergafft.“ Oder er begegnet einem Leichenzug, der ihn nachdenklich stimmt, oder einem beduselnden Kutscher auf dem Droschkenbock, aus dessen verwittertem Gesicht er die Geschichte einer „Gefallenen Größe“ liest. Bald ist's ein stimmungsvolles Interieur, das ihn fesselt („Rohrstuhl“, „Die Sophaede“), bald ein bewegtes Nachtbild („Der Zeitungsverkäufer“). Dann wieder erbarmt ihn ein Elendbildchen („Die Näherin“), oder die großen Fragen der Zeit greifen an sein Herz und er sucht für seine Meinung den poetischen Ausdruck („Là-bas“ — „Soldatengräber“). Daß ihn die Woge vaterländischer Begeisterung gelegentlich zu dichterischem Schwung erhebt, ist für einen Patrioten und Freund der Heimat, wie Ernst Dser, selbstverständlich.

Das Formelle seiner Verknunft noch besonders ins helle Licht zu rücken, den Wohlklang seiner Sprache und die Gewandtheit seiner Reime hervorzuheben, ist hier überflüssig. Wenn wir noch auf den schmutzen Einband und schönen Druck des Buches hinweisen, so dürften wir genug gesagt haben, um in manchem Leser den Wunsch nach seinem Besitze zu entfachen.

H. B.

„Die dummen Esle!“

Von Simon Gfeller.

In der Poststube zu Dürrenfeld standen zwei Briefträgerfrauen beieinander. Sie waren eben mit dem Sortieren der Morgenpost fertig geworden und tauschten Gedanken aus über ihre Männer und die kommenden Festtage.

„Weihnachten und Neujahr sind mir immer am zuwidersten“, sagte Frau Krieg, die Jüngere der beiden. „Nicht etwa, weil es von Jahr zu Jahr mehr zu vertragen gibt, sondern weil das für meinen Mann die gefährlichste Zeit des ganzen Dienstes ist. Er ist ja nichts weniger als ein Trinker, schafft zwischen den Dienststunden jeden freien Augenblick auf unserem kleinen Gütchen, geht mir an die

Hand, wo er kann, müht sich um die Kinder, hält Sorge zum Geld, kurz, er ist ein arbeitsamer und ordentlicher Mensch. Aber um Weihnacht und Neujahr lebe ich beständig in Angst und Sorge um ihn. Fast in jedem Hause bietet man ihm zu trinken an, hier Wein, dort Schnaps oder Schnapskaffee und nötigt ihn, bis er nimmt. Und er verträgt nicht viel. So kann es denn wohl geschehen, daß er abends einen Rausch hat, auf dem Heimwege im Wirtshaus einkehrt, um den Nachdurst zu löschen und daß er dann sitzen bleibt bis Mitternacht und in völlig unzurechnungsfähigem Zustande nach Hause kommt. Es ist ein Elend; immer muß ich denken, er könnte einmal liegen bleiben und erfrieren. Wenn ihm die Leute, die ihm wohl wollen und ihn gern haben, doch einen Teller warme Suppe oder eine Tasse Milchkaffee anbieten würden statt des blöden Gefüßes, das ihm so schlecht anschlägt! Aber sie halten den Wein für etwas viel Kostbareres und bedenken nicht, wohin es führt, wenn sich das vor jeder Tür wiederholt. Bedenken in ihrem gutgemeinten Unverständnis nicht, was sie ihm und mir antun und haben noch ihre Freude daran, wenn es ihnen gelingt, ihm einen Sarras anzuhängen.“

„Da brauche ich gottlob keinen Kummer zu haben“, erwiderte Frau Reber, die Ältere. „Mein Christen hat in seinem ganzen Leben noch nie einen Rausch heimgebracht, dem können sie lange anbieten, es nützt ihnen nichts. Ein Glas oder zwei trinkt er, und dann ist es fertig; er dankt und geht und kommt mir ordentlich nach Hause. Eher würde sich die Welt rückwärts drehen, als daß er einen Rausch heimbrächte.“

„D, du Glückliche“, seufzte die Jüngere, „wie bist du zu beneiden. Wenn meiner so wäre, ich weiß nicht, was ich ihm zuliebe tun könnte.“

Dann gingen sie an ihre Vertragung.

Es war nachmittags zwischen Vier und Fünf, als sie einander wieder in der Poststube trafen, um die Abendpost in Empfang zu nehmen und zu erledigen; denn die Wackern nahmen ihren Männern einen Teil der Dienstverrichtungen ab. Als sie mitten in der Arbeit steckten, tönte lautes Lachen und Gejohle von der Dorfgasse hinein. Schulkinder waren's und die emsigen Frauen achteten anfangs wenig auf den tollen Lärm. Aber plötzlich hörten sie schreien:

„Räber-Drätti isch volle, uh, Räber-Drätti isch volle!“

Zugleich gewahrte Frau Reber, wie ihr Mann im Zidzad durch die Dorfgasse hinunter taumelte und just vor dem Postgebäude in den Seitengraben hinaus segelte, so lang er war, daß das Geschlapp hoch auf spritzte. Da wurde die gute Frau einen Augenblick schier zu einer Salzsäule: Ihr Mann, einer der pünktlichsten, zuverlässigsten, nüchternsten und solidesten Angestellten der ganzen eidgenössischen Postverwaltung längelang im Geflotsch des Seitengrabens, ein Spott der Schulkinder!

„Herr Jesusgott, ist das möglich“, stieß sie heraus, ließ alles fallen und eilte hinaus. Ihr Mann hatte sich mühsam auf die Knie erhoben; aber als er aufstehen wollte, verlor er neuerdings das Gleichgewicht und stürzte. Denn mit den Händen hielt er krampfhaft die Posttasche zu und murmelte in einem fort: „Nüt verliere, nüt verliere, nüt verliere!“ Die Frau faßte ihn am Arm, half ihm auf die Beine, stützte ihn, trocknete ihn mit der Schürze ab und führte ihn ins Postlokal hinein. Dort nahm sie ihm die Posttasche ab, wogegen er sich anfangs heftig sträubte und bettete ihn auf die Wandbank.

„So haben sie es doch einmal fertig gebracht, dich zu füllen! Da kann man meinen und sich auflaffen, den Besten verführen sie, die Esle, die Esle, die dumme Esle“, schimpfte sie sich dabei die Empörung vom Herzen. „Und du kannst jetzt lachen“, sagte sie zu ihrer Gefährtin.

„Es ist mir gar nicht ums Lachen“, beteuerte diese, obgleich ihr eine kleine Genugtuung aus den Augen strahlte. „Aber mit meinem Manne will ich in Zukunft doch etwas mehr Geduld haben, wenn er einmal über die Schnur haut.“